

ENZYKLOPÄDIE

MIGRATION IN EUROPA

Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Herausgegeben von

KLAUS J. BADE, PIETER C. EMMER, LEO LUCASSEN
UND JOCHEN OLTMER



Redaktionelle Mitarbeit: Corrie van Eijl, Marlou Schrover, Michael Schubert

3. Auflage

FERDINAND SCHÖNINGH

PADERBORN · MÜNCHEN · WIEN · ZÜRICH

WILHELM FINK

MÜNCHEN

Portugiesische Arbeitswanderer in West-, Mittel- und Nordeuropa seit den 1950er Jahren (Beispiele Frankreich und Deutschland)

In den 1950er Jahren verlagerten sich die Zielregionen der portugiesischen Migration von den traditionellen transatlantischen Räumen nach West-, Mittel- und Nordeuropa. Dabei stellten innereuropäische Wanderungen von Portugiesen allerdings kein völlig neues Phänomen dar: Über Jahrhunderte hinweg hatten Arbeitswanderer die Grenzen Portugals zur Aufnahme einer Beschäftigung beim Fischfang, in der Landwirtschaft und in anderen Gewerben in Spanien, Gibraltar und im gesamten Mittelmeerraum überquert. Nach dem Ersten Weltkrieg gingen viele von ihnen nach Frankreich, wo sie vor allem in der Landwirtschaft arbeiteten. 1921 lebten mehr als 10.000 Portugiesen in Frankreich, bis 1931 hatte sich ihre Zahl auf 49.000 erhöht. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahm diese Wanderungsbewegung einen bis dahin nicht bekannten Umfang an. Wie auch in anderen südeuropäischen Ländern reagierten Portugiesen auf die Beschäftigungschancen, die sich in der Nachkriegszeit in den Industrieländern West-, Mittel- und Nordeuropas boten. Seit den 1960er Jahren dominierte die innereuropäische gegenüber der transatlantischen Migration.

Zwei Phasen der portugiesischen Arbeitswanderung nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich erkennen. Die erste Abwanderungswelle setzte in den 1950er Jahren ein und ließ in den 1970er Jahren nach. Zielländer waren vor allem Frankreich und bald auch die Bundesrepublik Deutschland. Die zweite Welle begann 1980, wiederum dominierten Frankreich und Deutschland; gleichzeitig aber begannen umfangreiche Arbeitswanderungen in vorher kaum aufgesuchte Zielländer, wie zum Beispiel die Schweiz, Luxemburg und Großbritannien. Bald entwickelte sich Portugal selbst zu einem bedeutenden Zielland für dauerhafte und temporäre Zuwanderungen aus Afrika, Lateinamerika sowie Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa. Offiziellen Schätzungen zufolge lebten in West-, Mittel- und Nordeuropa in den späten 1990er Jahren die größten portugiesischen Zuwanderergruppen in Frankreich (799.000), Deutschland (170.000), der Schweiz (155.000) sowie Großbritannien (60.000), Luxemburg (52.000) und Belgien (38.000).

Aufgrund der Anwerbung durch staatliche oder halbstaatliche Stellen und des anfangs

zeitlich begrenzten bzw. so geplanten Aufenthalts wurden die portugiesischen Arbeitswanderer als ›Gastarbeiter‹ bezeichnet. Dieser Begriff war in Deutschland – später auch in der Schweiz und in den Benelux-Ländern – jedoch gebräuchlicher als in Frankreich. Aus der Sicht der Aufnahmeländer sollte die Arbeitsmigration sich flexibel der Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage anpassen. Die rechtliche Position der Zuwanderer hing zugleich auch von den jeweiligen staatlichen Vorstellungen über Staatsangehörigkeit und die Integration von Zuwanderern ab. In ihren beiden europäischen Hauptzielländern, Frankreich und Deutschland, trafen die Portugiesen auf deutlich unterschiedliche Konzepte der Zuwanderungssteuerung und entwickelten auch entsprechend unterschiedliche Integrationsmuster.

Der Anteil der innereuropäischen Wanderungen an der gesamten portugiesischen Migration stieg von 12 Prozent 1955–1959 auf 83 Prozent 1970–1974. Das bedeutete zugleich einen erheblichen Anstieg der Zahl portugiesischer Zuwanderer in West-, Mittel und Nordeuropa: von 165.000 auf 668.000. Infolge der Zuwanderungsbeschränkungen und der veränderten Arbeitsmarktlage in den Aufnahmeländern nach dem Ölpreisschock von 1973 nahm die Zahl der Zuwanderer ständig ab: 1975–1979: 183.000; 1980–1984: 107.000; 1985–1988: 46.000. Zwischen 1965 und 1974, den Spitzenjahren der Wanderungsbewegungen nach West-, Mittel- und Nordeuropa, nahm Frankreich 63 Prozent aller portugiesischen Zuwanderer auf, gefolgt von Deutschland mit 14 Prozent.

In den 1960er und 1970er Jahren wuchs die portugiesische Bevölkerung in Frankreich rasant bis auf 759.000 im Jahr 1975 an. 1982 erreichte sie den Spitzenwert von 765.000; bis 1990 ging sie auf 650.000 zurück. Bis 1975 stellten die Portugiesen mit 22 Prozent der ausländischen Bevölkerung in Frankreich die größte Zuwanderergruppe; 1982 nahmen sie mit 21 Prozent die zweite Position nach den Algeriern ein. In Deutschland erreichte die Zahl der Portugiesen 1974 den Höchststand von rund 122.000 und sank dann bis 1987 auf 69.000 ab. Hier war der Anteil der Portugiesen an der ausländischen Bevölkerung mit 3 Prozent 1979 bzw. 2 Prozent 1987 geringer als in Frankreich. Nach dem Beitritt Portugals zur Europäischen Gemeinschaft 1986 wuchs die portugiesische Bevölkerung in Deutschland erneut, vor allem nachdem 1992 portugiesischen Arbeitskräften die volle Freizügigkeit innerhalb der EG gewährt worden war.

Ein besonderes Merkmal portugiesischer Wanderungen innerhalb Europas bildete der hohe Anteil von im Herkunftsland nicht registrierten Migranten (62 Prozent): Portugiesischen Statistiken zufolge verließen 1950–1988 insgesamt 482.000 Migranten Portugal, um nach Frankreich oder Deutschland zu gehen. In den beiden Aufnahmeländern aber wurden im gleichen Zeitraum 1.259.000 portugiesische Zuwanderer registriert. Sicherlich kamen auch zur Blütezeit der transatlantischen Migration nicht-gemeldete Abwanderungen häufiger vor, erreichten aber nie das Niveau, das die binneneuropäischen Wanderungen kennzeichnete. Die im Vergleich zu den traditionellen Zielgebieten jenseits des Atlantiks relative Nähe und die gute Erreichbarkeit der europäischen Zielländer sowie die verfügbaren informellen Kontakte und die Hilfe innerhalb von Netzwerken erleichterten diese nicht-gemeldeten Abwanderungen und die Suche nach einer Unterkunft und nach Beschäftigung im Zielland. Zur heimlichen Ausreise gehörte oft die Inanspruchnahme der Leistungen eines ›Passadors‹, der die Migranten auf der als ›Salto‹ (›Sprung‹) bezeichneten Reise durch Spanien und über die Pyrenäen begleitete. Auch die Zuwanderung in die Zielländer konnte illegal sein. Das galt vor allem für die Migration nach Frankreich in den 1960er und 1970er Jahren; weniger häufig kam sie bei der Migration nach Deutschland vor, wo die Behörden Zuzug und Weiterwanderungen der ausländischen Arbeitswanderer strenger überwachten und die größere Entfernung zudem die Risiken illegaler Zuwanderung erheblich verschärften. Es existierten jedoch andere Wege, die gesetzlichen Bestimmungen zu umgehen, zum Beispiel das Überschreiten der Ausreisefrist bei Touristenvisa. Die Rate der von den portugiesischen Statistiken nicht erfaßten Ausreisen nach Frankreich betrug in den 1960er Jahren 48 Prozent und in den 1970er Jahren 81 Prozent; für Ausreisen nach Deutschland lag die Rate undokumentierter Grenzübertritte in den 1960er Jahren bei 27 Prozent im Vergleich zu 42 Prozent in den 1970er Jahren.

Der große Anteil undokumentierter Wanderungen war ein Ergebnis der Restriktionen im Herkunfts- sowie in den Aufnahmeländern. Lange betrieb Portugal im 20. Jahrhundert eine restriktive und selektive Auswanderungspolitik. Sie zielte auf möglichst hohe Auslandsüberweisungen ins Inland, auf den Schutz des Arbeitsmarkts vor der Abwanderung von Spezialisten sowie auf die Förde-

rung von Auswanderungen in die Kolonien. Die transatlantischen Auswanderungen wurden noch in den 1940er Jahren kontrolliert, indem potentielle Auswanderer einen Arbeitsvertrag aus dem Ausland oder die Unterstützungszusage von bereits ausgewanderten Familienmitgliedern nachweisen mußten. In den 1960er Jahren unterzeichnete Portugal zwar Anwerbeabkommen mit mehreren europäischen Ländern, darunter Frankreich und Deutschland, beschränkte jedoch zugleich die Abwanderung durch Quotenregelungen und verbot die Abwanderung bestimmter Berufsgruppen. Bürokratische Restriktionen und hohe Kosten förderten die Zunahme illegaler Ausreisen. Der Beginn der Kriege in den afrikanischen Kolonien Portugals erhöhte außerdem die Bereitschaft wehrpflichtiger Männer, heimlich außer Landes zu gehen.

Auch einige Zuwanderungsländer schrieben Höchstzahlen für die Aufnahme ausländischer Arbeitskräfte fest. Das trug zur unsicheren Situation nicht registrierter Arbeitsmigranten in den Aufnahmeländern bei; trotzdem riß der Strom illegaler Zuwanderungen nicht ab. Der Wechsel von Begrenzung und Öffnung in der französischen Zuwanderungspolitik ließ die illegale Zuwanderung portugiesischer und anderer Migranten weiter ansteigen: Trotz der Begrenzung der legalen Zuwanderung gab es häufig Legalisierungen illegaler Zuwanderer gleich nach der Einreise. In den 1960er und 1970er Jahren wurden mehrfach breit angelegte Legalisierungsprogramme durchgeführt. Die durch die Ölpreiskrise hervorgerufene wirtschaftliche Stagnation jedoch setzte der bis dahin geübten politischen Praxis der ›regulierten offenen Tore‹ ein Ende. Nach den Zuwanderungsbeschränkungen und dem Anwerbestopp endete 1977 auch die Reihe der französischen Legalisierungsprogramme für illegale Zuwanderer, von einer Ausnahme im Jahr 1981 abgesehen.

Nach den Restriktionen Mitte der 1970er Jahre rückte die Familienzusammenführung unter den Migrationsformen in den Vordergrund: Seit Mitte der 1960er Jahre gab es zunehmend mehr Frauen und Kinder unter den portugiesischen Zuwanderern in Frankreich. Beschäftigungsmöglichkeiten für Migrantinnen und die Aussicht, die Höhe der Überweisungen in das Herkunftsland zu steigern, führten Tausende portugiesischer Frauen nach Frankreich. Anfangs planten viele Migranten lediglich den Nachzug ihrer Ehepartner, während die Kinder unter der Obhut von

Verwandten in Portugal blieben. Anders als die übrigen europäischen Zuwanderungsländer war die französische Regierung nach 1968 bemüht, die Zuwanderer durch die Möglichkeit des Familiennachzugs im Land zu halten und damit ihre Integration zu forcieren. Diese Neuausrichtung der Politik und der Anwerbestopp der frühen 1970er Jahre begünstigten die Familienzusammenführung. Während zwischen 1960 und 1971 nur ein Drittel der portugiesischen Zuwanderer Frauen und Kinder waren, erhöhte sich deren Anteil 1972–1988 auf fast zwei Drittel.

Auch in Deutschland folgte auf den Anwerbestopp von 1973 eine Phase, die durch Familienzusammenführungen dominiert wurde. Zugelassen waren nur direkte Familienangehörige (Ehepartner und Kinder unter 21 Jahren). Aus der Familienzusammenführung resultierte auch der starke Rückgang des Anteils der Erwerbstätigen innerhalb der portugiesischen Bevölkerung Deutschlands, der von 77 Prozent 1974 auf 57 Prozent 1989 sank.

Die Abwanderung aus Portugal blieb nicht auf die traditionellen, eher landwirtschaftlich geprägten Herkunftsgebiete der transatlantischen Migration im Norden und im Zentrum Portugals begrenzt, sondern verteilte sich über das ganze Land und zunehmend auch auf die Städte und Industriezentren. 1950–1984 kamen zwar die meisten portugiesischen Abwanderer, die nach Deutschland reisten, aus der Region Lissabon, die zugleich zu den acht Gebieten mit den höchsten Ausreisenzahlen nach Frankreich gehörte. Die überwiegende Mehrheit der Migranten jedoch stammte aus ländlichen Gegenden und Kleinstädten. Vor allem für Frankreich lassen sich viele Beispiele für ländliche oder berufsbezogene Kettenwanderungen finden: Zuwanderer aus dem Dorf Queiriga im Norden Portugals ließen sich zum Beispiel vor allem in Pau, in den Basses-Pyrénées und in den Pariser Vororten Orsay und Limours nieder, während etwa die Arbeiter aus der südportugiesischen Industriestadt Portimão in die westlich von Paris gelegene Vorstadt Billancourt zogen. Die deutsche Praxis der ›Gastarbeiter‹-Anwerbung und die kontrollierte Vergabe von Aufenthalt- und Arbeitserlaubnissen bremsen die Entwicklung von Kettenwanderungen. In Hamburg beispielsweise lebten Mitte der 1980er Jahre 6.000 portugiesische Zuwanderer (8 Prozent aller in Deutschland lebenden Portugiesen), ohne daß sich dabei erhebliche Konzentrationen von lokalen oder regionalen Herkunftsgemeinschaften zeigten.

Nach Frankreich zog es portugiesische Zuwanderer zunächst vor allem wegen der Arbeitsmöglichkeiten bei öffentlichen und privaten Bauvorhaben; später arbeiteten sie auch in der Industrie, vor allem in der Automobilherstellung. Die meisten gingen in den Großraum Paris mit seinem umfangreichen und vielfältigen Arbeitsmarkt, überdurchschnittlich hohen Löhnen und einer ausgeprägten Nachfrage nach ungelerten weiblichen und männlichen Arbeitskräften. Mitte der 1970er und Mitte der 1990er Jahre lebten etwa 40 Prozent der portugiesischen Zuwanderer in Frankreich in der Hauptstadt und ihrer Umgebung. Bedeutende Siedlungsschwerpunkte gab es auch in Lyon, Clermont-Ferrand, Toulouse und im Département Basses-Pyrénées. Arbeit boten in den 1960er und 1970er Jahren beispielsweise in Paris die großen staatlichen Bauprojekte, wie der Bau der neuen Universitäten Orsay und Jussieu, des Nahverkehrsnetzes (›Réseau Express Régional‹) und der Ringautobahn (›Boulevard Périphérique‹). Industriearbeitsplätze gab es in größerer Zahl zum Beispiel in den in Billancourt, westlich von Paris, gelegenen Renault-Werken und im Michelin-Werk in Clermont-Ferrand.

Auch ein überdurchschnittlich großer Teil der portugiesischen Frauen in Frankreich war berufstätig. Sie arbeiteten zumeist in privaten Haushalten als Dienstmädchen, Putzfrauen und Concierges. In den späten 1960er Jahren stellten sie in Paris ein Drittel aller im Dienstleistungssektor tätigen Frauen. Seit den 1970er Jahren wuchs langsam, aber stetig die Zahl der portugiesischen Frauen in der Industrie.

In Deutschland arbeiteten die portugiesischen Zuwanderer vorwiegend in industriellen Beschäftigungsverhältnissen. Das spiegelt sich auch in ihrer räumlichen Verteilung: 1980 lebten 81 Prozent aller Portugiesen in Deutschland in den großen industriellen Ballungszentren mit dem Schwergewicht auf Nordrhein-Westfalen, wo allein die Hälfte von ihnen wohnte, sowie auf Baden-Württemberg, Hessen, Nordbayern und Niedersachsen/Bremen. Die überwiegende Mehrheit – 1975 etwa drei Viertel – von ihnen waren als ungelernete Arbeitskräfte beschäftigt. In den 1970er und 1980er Jahren dominierten der Maschinenbau sowie die Textil-, Eisen- und Chemieindustrie. Die portugiesischen Arbeiter hatten zumeist einen niedrigen Bildungs- und Ausbildungsstand: Mitte der 1970er Jahre verfügten 77 Prozent von ihnen lediglich über eine Grund- oder Hauptschulbildung. Der Anteil portugiesischer Arbeitskräfte im Dienstleistungs-



Sammelunterkunft: Portugiesische Arbeiter in einem Osnabrücker Wohnheim 1970

sektor stieg kontinuierlich von 11 Prozent 1975 auf 22 Prozent 1990. Die nachreisenden Ehefrauen mußten mehrere Jahre auf eine Arbeitserlaubnis warten; wie andere im Zuge der Familienzusammenführung eingereiste Migrantinnen auch, fanden sie jedoch Möglichkeiten, die gesetzlichen Vorschriften zu umgehen, indem sie nicht selten illegal als Hausangestellte oder in der Gastronomie arbeiteten.

In Frankreich ließ sich bei den männlichen Zuwanderern eine soziale Aufwärtsmobilität beobachten, besonders in der zweiten Generation. Anfang der 1980er Jahre zählten zwar 45 Prozent der Portugiesen zu den ungelerten Arbeitern; unter den im Kindesalter Zugewanderten aber war der Anteil von Technikern und Vorarbeitern bereits relativ hoch; das galt auch für die in Frankreich geborenen Kinder portugiesischer Zuwanderer. Diese Tendenz spricht auch aus ihren Bildungswegen und Ausbildungswegen: Bis in die 1980er Jahre wählten Nachkommen portugiesischer Zuwanderer überwiegend Berufe mit kurzen Ausbildungszeiten. Daten aus der Mitte der 1990er Jahre zeigen demgegenüber eine steigende Tendenz zu akademischen und technologischen Ausbildungswegen. Die Verlagerung des Lebensmittelpunktes der portugiesischen Migrantenfamilien in das

Zuwanderungsland und der Wandel von der Arbeitswanderung zu Daueraufenthalten bzw. zur Einwanderung veränderten die Erwartungen der Migranten an ihr Leben im Aufnahmeland und damit auch die Formen sozialer Mobilität. Die Zuwanderer der ersten Generation waren demgegenüber wesentlich stärker auf eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation im Herkunftsland als im Zuwanderungsland ausgerichtet gewesen – sie wollten später mit ihren Ersparnissen zurückkehren, um dort ein Grundstück oder ein Haus zu erwerben bzw. einen Laden oder ein Restaurant zu eröffnen.

Die portugiesischen Zuwanderer in Europa bildeten keine abgegrenzten Herkunftsgemeinschaften. In manchen Gebieten gab es zwar größere Konzentrationen portugiesischer Familien, ein erkennbares ›Klein-Portugal‹ aber entwickelte sich nirgends. So lebten zum Beispiel die Portugiesen in Paris, dem wichtigsten portugiesischen Zentrum außerhalb Portugals, über die ganze Stadt verstreut.

Die beiden Phasen der Zuwanderung waren durch unterschiedliche Lebenserfahrungen und Siedlungsmuster gekennzeichnet. Die meisten portugiesischen Arbeitsmigranten, die in der ersten Phase nach Paris kamen, lebten in Übergangsunterkünften von Baufir-

men oder in den städtischen Randgebieten. Der ständige Zustrom von Zuwanderern aus Portugal und Nordafrika in den 1960er Jahren trug zum verstärkten Anwachsen der eilig in der urbanen Peripherie errichteten Notsiedlungen (»Bidonvilles«) bei. In den frühen 1960er Jahren lebten in einer dieser Siedlungen in Champigny, einem Pariser Außenbezirk, über 10.000 Portugiesen. Mit dem vermehrten Zuzug portugiesischer Frauen und deren Arbeitsaufnahme veränderten sich Siedlungsverhalten und Lebensweise der Portugiesen in Paris. Ihre Beschäftigung als Hausmädchen oder Concierge erleichterte es den Familien, innerstädtische Wohnungen (Kellerwohnungen oder »Dienstbotenzimmer« im 6. Stock) anzumieten. Während die Frauen dahin tendierten, Wohnung und Arbeitsplatz räumlich miteinander zu verbinden, pendelten die Männer zur Arbeit auf die Baustellen oder in die Automobilwerke innerhalb und außerhalb der Stadt.

Die portugiesischen Zuwanderer organisierten verschiedenste Veranstaltungen und Feste. Zahlreiche frühe Initiativen katholischer Kirchengemeinden, portugiesischsprachige Gottesdienste einzurichten und zu erhalten, mündeten in den 1970er und 1980er Jahren in Hunderte von portugiesischen Vereinen und Klubs, die Gelegenheit boten, sich untereinander auszutauschen, Freizeit zu gestalten sowie Bildungsveranstaltungen oder Feiern zu besuchen. In Frankreich gab es Mitte der 1980er Jahre über 800 portugiesische Organisationen, darunter Klubs, religiöse Gruppen, Kulturvereine und Volkstanzgruppen. Amtlichen Schätzungen zufolge konzentrierten sich in den späten 1990er Jahren die meisten portugiesischen Vereine in Frankreich (600), gefolgt von Deutschland (250), der Schweiz (100) und Luxemburg (60).

Die Zuwanderung portugiesischer Arbeitswanderer und ihrer Familien nach West-, Mittel- und Nordeuropa bedeutete den Eintritt in eine neue Phase in der langen Geschichte der grenzüberschreitenden Arbeitsmigration aus Portugal. Das traditionelle Muster von zeitlich befristeter Migration und Heimkehr bot Vorteile sowohl für das Herkunfts- und das Zielland als auch für die Arbeitswanderer selbst. Während die Migranten Ersparnisse anlegen und ihre soziale und wirtschaftliche Lage verbessern konnten, profitierte der portugiesische Staat von den regelmäßigen Rücküberweisungen, die nicht nur für die Empfängerfamilien und die regionalen Wirtschaften eine hohe Bedeutung hatten, sondern auch für

die Gesamtwirtschaft des Landes: Zwischen 1973 und 1979 machten diese Beträge 8 Prozent, 1980 sogar 10 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus. In einigen Regionen lag der Anteil der Rücküberweisungen sogar noch wesentlich höher, wie zum Beispiel im nordportugiesischen Bezirk Guarda, wo sie 1984 insgesamt 39 Prozent des regionalen Brutto sozialproduktes ausmachten.

Anders als bei den traditionellen transatlantischen Migrationen konnten die portugiesischen Arbeitsmigranten in Frankreich, Deutschland und anderen europäischen Ländern ihr Heimatland regelmäßig besuchen. Jeden Sommer begrüßten Dörfer in ganz Portugal Tausende von Migranten, die zu den lokalen Festen und Familienereignissen anreisten oder ein neues Haus bauten, im Garten arbeiteten und die Gelegenheit nutzten, ihre Neuerwerbungen vorzuführen und mit denen anderer zu vergleichen. Diese Besuche hielten die Verbindungen zu den Heimatdörfern aufrecht und trugen zu der Entwicklung einer transnationalen Identität bei – zwei bedeutende Elemente der lange vorherrschenden Rückkehrperspektive.

1960–1980 lag die jährliche Zahl der portugiesischen Rückwanderer aus Frankreich bei durchschnittlich 25.000–30.000. Die meisten Rückkehrer gab es in den frühen 1980er Jahren mit jährlich durchschnittlich 42.000 Personen. Anfang der 1980er Jahre bot die bundesdeutsche Regierung den »Gastarbeitern« finanzielle Vergünstigungen bei einer endgültigen Rückkehr an. Etwa ein Viertel der Portugiesen, die ohnehin zurückstrebten, machte davon Gebrauch; das trug dazu bei, die portugiesische Bevölkerung in Deutschland von 99.500 im Jahr 1983 auf 77.000 im Jahr 1985 schrumpfen zu lassen. Dennoch blieben sowohl in Deutschland als auch in Frankreich viele der ursprünglich als temporäre »Gastarbeiter« ins Land gekommenen Portugiesen bis heute. Auch wenn damit die ursprünglichen Pläne grundlegend umgeworfen worden waren, sahen viele portugiesische Zuwanderer sich nicht als Einwanderer mit dauerhafter Bleibeperspektive. Obwohl zu Beginn des 21. Jahrhunderts viele portugiesische Familien schon seit zwei oder drei Generationen in West-, Mittel- oder Nordeuropa lebten, hatten viele ihre anfänglichen Rückkehrabsichten nicht völlig aufgegeben und sahen sie als nur aufgeschoben an.

Je nach Aufnahmeland und Zuwanderergeneration variierten die Erwartungen und Verhaltensmuster der Migranten. Qualitative

Analysen deuten darauf hin, daß die in Deutschland lebenden Portugiesen der zweiten und dritten Generation tendenziell an der Rückkehrabsicht der Eltern und Großeltern festhalten. Im Gegensatz dazu haben sich die Nachkommen der portugiesischen Zuwanderer in Frankreich stärker in die französische Gesellschaft integriert. Die Freizügigkeit als EU-Bürger in einem erweiterten Europa ermöglicht den portugiesischen Zuwanderern und ihren Nachkommen in Frankreich, Deutschland und anderen europäischen Ländern seit den 1990er Jahren ein wesentlich höheres Maß an Flexibilität für transnationale Lebensentwürfe. → *Belgien und Luxemburg; Deutschland; Frankreich; Großbritannien; Niederlande; Portugal; Schweiz; Angolanische und mosambikanische Arbeitswanderer in Portugal seit den 1970er Jahren; Maghrebiner in Frankreich seit der Dekolonisation in den 1950er und 1960er Jahren; »Retornados» aus den ehemaligen Kolonien in Portugal seit den 1970er Jahren.*

Lit.: Maria Baganha/Pedro Góis, Migrações internacionais de e para Portugal: o que sabemos e para onde vamos?, in: *Revista Crítica de Ciências Sociais*, 52./53. 1998/99, S. 229–280; Thomas Bauer u.a., *Portuguese Migrants in the German Labour Market. Performance and Self-selection*, London 1998; Jorge Portugal Branco, *A estrutura da comunidade portuguesa em França*, Porto 1986; Caroline Brettell, *We Have Already Cried Many Tears. The Stories of three Portuguese Migrant Women*, Prospect Heights 1995; Andrea Klimt, *Do National Narratives Matter? Identity Formation among Portuguese Migrants in France and Germany*, in: Rainer Ohliger/Karen Schönwälder/Triadafilos Triadafilopoulos (Hg.), *European Encounters. Migrants, Migration and European Societies since 1945*, Aldershot 2003, S. 257–280; Maria Beatriz Rocha-Trindade, *Immigrés portugais. Observation psychosociologique d'un groupe de portugais dans la banlieue parisienne* (Orsay), Lissabon 1973.

MARCELO J. BORGES

Postkoloniale Zuwanderer aus dem ehemaligen Niederländisch-Ostindien in den Niederlanden seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs

Zwischen 1945 und den späten 1960er Jahren kamen rund 330.000 Zuwanderer aus dem ehemaligen Niederländisch-Ostindien (dem späteren Indonesien) in die Niederlande. Die Zuwanderergruppe war sehr heterogen: Sie setzte sich aus in Europa geborenen Migranten zusammen, die sich nur vorübergehend in Indonesien aufgehalten hatten, aus in Indonesien geborenen Niederländern und aus ande-

ren Europäern bzw. ihren Nachkommen mit häufig indonesisch-europäischer Abstammung. Hinzu kamen Indonesier mit niederländischen oder anderen europäischen Pässen sowie etwa 12.500 Molukker – Soldaten der »Königlich Niederländisch-Indischen Armee« und ihre Angehörigen. Nicht zuletzt handelte es sich um rund 7.000 Nachfahren chinesischer Siedler auf der malaiischen Halbinsel (»Peranakan«) und 3.000 christliche Malaien (»Minahasa«) sowie andere kleine Gruppen.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit erschwerten die Zerstörungen durch Krieg und deutsche Besatzung, die hohe Arbeitslosigkeit und die akute Wohnungsnot Aufnahme und Integration der Zuwanderer aus Indonesien im niederländischen Mutterland. Unter den mehr als 100.000 Zuwanderern dieser ersten Phase gab es viele Opfer des indonesischen Unabhängigkeitskrieges (1945–1949), die ebenso wie die niederländische Regierung damit rechneten, nach Indonesien zurückzukehren. Doch nur ein Drittel wanderte tatsächlich zurück; denn viele Zuwanderer standen, wie auch die einheimischen Niederländer, der indonesischen Unabhängigkeit 1949 und dem ersten Präsidenten der neuen Republik, Sukarno, ablehnend gegenüber. Die Unabhängigkeit Indonesiens ließ vielen Zuwanderern bewußt werden, daß sie sich in einem nicht nur temporären Exil befanden. Ein Netz von Hilfsorganisationen, die in den 1950er Jahren gegründet wurden, fing die oft völlig mittellosen Zuwanderer auf und erleichterte bis Ende der 1960er Jahre ihre Integration.

Ausmaß und Zeitpunkt der Ausreisewellen hingen entscheidend von der politischen Situation in Indonesien ab. In den ersten sieben Jahren nach der Unabhängigkeit Indonesiens siedelten rund 150.000 Menschen mit niederländischen oder anderen europäischen Pässen vom pazifischen Inselstaat in die Niederlande über. In der ehemaligen Kolonie galten sie nunmehr zunehmend als Fremde, ihre Chancen auf dem Arbeits-, Ausbildungs- und Wohnungsmarkt hatten sich drastisch verschlechtert. Das galt selbst für in Indonesien geborene und aufgewachsene Niederländer. Mindestens zwei Drittel der Zuwanderer dieser Zeit waren indonesisch-europäischer Abstammung. Dies galt auch für die 65.000 Zuwanderer, die wegen der Verstaatlichung sämtlichen niederländischen Besitzes zwischen 1957 und 1963 aus Indonesien flohen. Den Hintergrund für die Enteignungen bildete die Weigerung der Niederlande, sich aus Neuguinea (West-Papua) zurückzuziehen. Die Entlassung die-